

daß sie ein Element in der Gewaltenkonzentration darstellt, daß sie keine Partei im europäischen Sinne sei, daß nicht die Staatsverfassung, sondern der Status der Einheitspartei als Bestandteil der Gesamtverfassung die Regeln der politischen Willensbildung, der Auswahl und Legitimation und der Regierung enthalte. Daß dennoch viele afrikanische Staaten den Versuch unternehmen, dieses neue Staatsgefüge rechtlich zu normieren, Elemente der Gewaltenteilung oder der Unabhängigkeit der Justiz oder Achtung vor den Menschenrechten einzubauen, zeigt eine Verbeugung vor dem Rechtsstaat und einen inneren Zweifel an der „nur-materiellen“ Verfassung als Ausdruck der sozialen Gewalt.

Heinrich Scholler

ALFRED SCHMIDT (Hrsg.)

Strategien gegen Unterentwicklung. Zwischen Weltmarkt und Eigenständigkeit.
Campus-Verlag, Frankfurt/New York, 1976, 267 S.

Die Crux vieler Sammelbände besteht darin, daß die thematische Einheit der Beiträge allenfalls aus dem mehr oder minder bemühten Vorwort des Herausgebers ersichtlich wird. Wissenschaftler zur thematischen Disziplin zu veranlassen ist kein leichtes Unterfangen. Im vorliegenden Band wurde jedoch aus der Not eine Tugend gemacht: Der Kontrast wurde zum Programm erhoben, der Leser bekommt ein wissenschaftliches Streitgespräch vorgeführt, das die generellen Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Diskussion genauso gut dokumentiert wie den gegenwärtigen Stand der entwicklungsstrategischen Diskussion im besonderen. Dieses Prozedere hat zudem den Vorzug der Ehrlichkeit. Der Eindruck einer flauen Harmonisierung gegensätzlicher wissenschaftlicher Standpunkte wird vermieden, wofür allein schon die zahlreichen polemischen Spitzen der Kollegen untereinander sorgen, und der in Deutschland noch weit verbreiteten Wissenschafts- und Expertengläubigkeit wird wahrhaftig nicht Vorschub geleistet: wer bislang noch glaubte, die Wissenschaft habe verbürgte Antworten auf die uns bedrängenden Fragen (hier: entwicklungspolitische Fragen) zu bieten, wird gründlich eines Besseren belehrt. Von einer wissenschaftlichen Synthese ist die mit Entwicklungsproblemen befaßte Wissenschaft noch weit entfernt, und es ist ein großer Vorzug dieses Buches, dies in so kompakter Form klargestellt zu haben.

In diesem Band sind Beiträge zu einem Arbeitstreffen abgedruckt, das die Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung im März 1975 in Bonn-Bad Godesberg veranstaltet hat. Zu bestimmten entwicklungspolitischen Problemen, nämlich der weltwirtschaftlichen Integration der Entwicklungsländer, dem Verhältnis von Landwirtschaft und Industrie sowie zu Fragen unterschiedlicher sozio-politischer Bündniskonstellationen bei alternativen Entwicklungsstrategien kommen Vertreter unterschiedlicher wissenschaftlicher Positionen zu Wort. Die „Hauptkampflinie“ verläuft zwischen den Verfechtern einer neoklassischen Integrationsstrategie auf der einen, und mehr polit-ökonomisch orientierten Wissenschaftlern auf der anderen Seite. Bei der Diskussion der möglichen politischen Ansatzpunkte bei der Überwindung von Unterentwicklung (sozio-politische Bündniskonstellationen) sind die Vertreter der politischen Ökonomie allerdings unter sich, wahrscheinlich weil reine Wirtschaftswissenschaftler diese Art von Problemen gerne in den wirtschaftspolitischen Datenkranz und damit außerhalb ihres Kompetenzbereichs verweisen.

Die Struktur des Buches legt es nahe, die Stärken und Schwächen der kontroversen Positionen kurz anzudiskutieren und dabei auch Probleme der wissenschaftlichen Kommunikation zur Sprache zu bringen. (Der Fairneß halber muß erwähnt werden, daß der Rezensent der polit-ökonomischen Richtung zuneigt.) Was die wissenschaftliche Kommunikation angeht, d. h. die Fähigkeit, die Argumente der anderen Seite zu rezipieren, und der Wille, die Kritik an diesen Argumenten nicht nur — überspitzt ausgedrückt — auf das Abschießen von Pappkameraden zu beschränken, bietet dieses Buch wenig Anlaß zur Genugtuung. Zuweilen findet nicht einmal der Versuch einer Kommunikation statt, wie z. B. in dem Beitrag von Karl Wolfgang Menck („Der Dualismus zwischen Industrie und Landwirtschaft“), der sich völlig auf ökonomisch-technische Teilprobleme beschränkt und so tut, als sei auf dem Gebiet der Entwicklungstheorie seit dem Streit zwischen Nurske und Hirschman zum gleichgewichtigen bzw. ungleichgewichtigen Wachstum nichts mehr vorgefallen. Stellt man sich einer Auseinandersetzung mit der Position der anderen Seite, dann bedient man sich nicht selten einer starken Verkürzung der „gegnerischen“ Argumente. So glauben Wolfgang Hein und Georg Simonis („Entwicklungspolitik, Staatsfunktionen und Klassenauseinandersetzungen im peripheren Kapitalismus“) den staatstheoretischen Ansatz von Elsenhans schon dadurch widerlegt zu haben, indem sie ihn in die Nähe der Entwicklungsmodelle von McNamara rücken (S. 217, Anm. 4). Ulrich Hiemenz und Klaus Werner Schatz („Erfolgchancen und Grenzen einer weltwirtschaftlichen Integration als Entwicklungsstrategie“) greifen in ihrer Kritik an der polit-ökonomischen Position zu kurz, wenn sie die zentralen Kategorien dieses Ansatzes, nämlich die der abhängigen Reproduktion und der strukturellen Heterogenität, einfach unterschlagen und sich statt dessen auf einige technische Aspekte der Importsubstitution beschränken. Wenn Karl Wohlmuth („Ungleiche Arbeitsteilung und abhängige Reproduktion“) die Verfechter einer Exportdiversifizierungsstrategie als „Kampftheoretiker“ bezeichnet (S. 111), zeugt dies von einem erstaunlichen Mangel an Distanz gegenüber der eigenen Position, die angesichts der von ihm selbst thematisierten theoretischen und empirischen Schwächen und Leerstellen des polit-ökonomischen Ansatzes eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Die von Alfred Schmidt eingangs geäußerte Hoffnung, daß sich „vielleicht . . . sogar auf diesem Umweg über die gemeinsame Denkarbeit an praktischen Problemlösungen theoretische Gegenpositionen aufheben und konkurrierende Paradigmen durch ein übergreifendes Forschungsprogramm ersetzen“ lassen (S. 9), hat sich nicht erfüllt, zumal einige der polit-ökonomischen Beiträge die Vorgabe einer Problemlösungsorientierung nicht aufgegriffen haben (Wohlmuth, Hein/Simonis).

Was haben mit der Entwicklungsländerforschung befaßte Wissenschaftler an Entwicklungsstrategien anzubieten? Der erste Beitrag von Roy Preiswerk („Zum Bruch mit herkömmlichen Entwicklungsmodellen“) bewegt sich allerdings noch im Vorfeld von eigentlichen Handlungsstrategien. Er gibt einen kurzen Überblick zu den jüngeren Ansätzen, die sich kritisch von den überkommenen Entwicklungsmodellen absetzen, und versucht, die Handlungsanleitungen, die in den jeweiligen Kritiken impliziert sind, herauszuarbeiten und nach Möglichkeit miteinander zu verbinden. Der ökologische Ansatz, wie er etwa im zweiten Bericht an den Club of Rome versucht worden ist, erscheint Preiswerk gerade wegen seiner Globalität am ehesten geeignet, die dependenztheoretischen Arbeiten, die kulturwissenschaftlichen Ansätze und das Programm der Weltbank zur Bekämpfung der absoluten

Armut integrierend zusammenzufassen. Preiswerk geht es dabei offensichtlich weniger um theoretische Stringenz, sondern vielmehr um ein entwicklungspolitisches Notstandsprogramm, wie es auch dem Herausgeber vorgeschwebt hat, wofür er einen umfassenden, die komplexen Interdependenzen wirtschaftlicher, sozialer, politischer, kultureller und ökologischer Faktoren berücksichtigenden Rahmen sucht.

Der Beitrag von Dieter Senghaas („Entwicklungspolitik am Scheideweg?“), der ebenfalls dem theoretischen Teil des Buches zugeordnet ist, eröffnet schon die Diskussion um die integrative bzw. autozentrische Entwicklung, der der zweite Teil des Buches gewidmet ist. Sein Plädoyer für eine autozentrische Entwicklungsstrategie und seine auf empirische Detailstudien abgestützte Kritik an der Strategie der verstärkten Weltmarktintegration durch Exportdiversifizierung als einer Fortschreibung der Deformationen abhängiger Gesellschaften decken sich im wesentlichen mit dem schon erwähnten Beitrag von Karl Wohlmuth. Beide Beiträge bestätigen die Beobachtung von Alfred Schmidt in der Einleitung, daß die Stärke des polit-ökonomischen Ansatzes in der Kritik überkommener Entwicklungsmodelle liege und weniger in der Erarbeitung von Strategien, die den betroffenen Ländern Handlungsanleitungen vermitteln können. Ganz anders die Vertreter einer integrativen Exportdiversifizierungsstrategie (Hiemens/Schatz): sie haben recht detaillierte Rezepte anzubieten, doch wird man hinsichtlich ihrer Wirkung skeptisch, wenn die ganze Erfolgsbilanz aus Taiwan besteht, zumals die Übertragbarkeit des taiwanesischen Entwicklungsmodells ohne Berücksichtigung der politischen und strategischen Besonderheiten dieses Landes von den Autoren einfach behauptet wird (S. 82). Zwar können Fehlschläge dieser Rezepte anderswo immer damit erklärt werden, daß die Rezepte nicht richtig angewandt worden seien, doch erweckt dieses Vorgehen den Verdacht, daß man damit das betreibt, was man in den angelsächsischen Sozialwissenschaften „saving the hypothesis“ nennt. Zudem haftet diesen Rezepten selbst etwas Irreales an, setzt doch die Strategie der Exportdiversifizierung voraus, daß sich die arbeitsintensiven Branchen in den Industrienationen der kostengünstigeren Konkurrenz aus den Entwicklungsländern stellen. Die Forderung nach Freihandel wäre dann zunächst einmal an die Industrienationen zu richten. Damit ergibt sich aus der Diskussion um die Weltmarktintegration der Entwicklungsländer folgendes Bild: die neo-klassische Richtung hat eine Strategie anzubieten, die zwar u. U. politisch durchsetzbar ist, deren Erfolgchancen aber im Hinblick auf die selbstgesetzten Ziele (Abbau der Arbeitslosigkeit, durchgängige Produktivitätssteigerung auch im landwirtschaftlichen Sektor, weitgestreute Einkommenseffekte) als gering erachtet werden müssen. Der polit-ökonomische Ansatz kann zwar begründen, warum die integrative Strategie der neo-klassischen Position kaum zur Überwindung von Unterentwicklung beitragen wird, ihre Strategie der autozentrischen Entwicklung hingegen ist mit politischen Voraussetzungen verknüpft („tiefgreifende sozioökonomische und institutionelle Reformen bzw. soziale Revolutionen“ — Senghaas, S. 59), die angesichts der gegenwärtigen regressiven politischen Weltkonjunktur utopisch anmuten müssen. War die Ausbeute der Weltmarktdiskussion im Hinblick auf verwertbare Strategien mager, so ist die Bilanz der sich anschließenden Debatte um „Landwirtschaft und Industrie in Entwicklungsländern“ um einiges positiver. Rudolf Buntzel vermag in seinem Beitrag („Umriß einer landwirtschaftlichen Entwicklungsstrategie für Afrika“) am Beispiel Tansanias zu zeigen, warum verschiedene Versuche

der Produktivitätssteigerung durch Technologietransfer im landwirtschaftlichen Bereich gescheitert sind und mehr, er kann daraus ableiten, wie ein landwirtschaftliches Entwicklungsprogramm aussehen müßte, das einige Aussicht auf Erfolg hat. Der Schwerpunkt seiner Argumentation liegt darauf, daß jeder Versuch der Produktivitätssteigerung das bestehende, und angesichts der geringen Produktivkraftentwicklung überaus rationale, bäuerliche Methodensystem berücksichtigen muß, wenn er nicht wie alle anderen vorausgegangenen Versuche scheitern soll. Der Beitrag kann als geglückte Verbindung von Problemanalyse und Problemlösung gelten, der gerade wegen seiner Beschränkung auf eine konkret-praktische Ebene auch die übergreifenden theoretischen Aspekte, die etwa die Problematik der abhängenden Reproduktion und die Position der Staatsklasse betreffen, deutlicher macht als so manche abstrakt-theoretische Abhandlung.

Ernest Feder verzichtet in seinem Beitrag („Das Verhältnis von Agrar- und Industriesektor in verschiedenen Gesellschaftssystemen“) ebenfalls auf theoretischen Modelldeduktionismus; er beschränkt sich auf einen Vergleich von Beziehungsmustern von landwirtschaftlichen und industriellen Produktionsstrukturen in kapitalistischen Industrieländern, in Ländern des peripheren Kapitalismus und in sozialistischen Ländern, aus dem er, mehr implizit als explizit, Kriterien für eine ländliche Entwicklungsstrategie zu gewinnen sucht. Mit der Einbeziehung sozialistischer Länder in seinen Vergleich schließt er auch eine Lücke der nicht-marxistischen Entwicklungsstrategien, die Erfahrungen sozialistischer Länder weitgehend ignorieren. Aus diesem Vergleich wird deutlich, daß das Privateigentum an Grund und Boden in den Ländern des peripheren Kapitalismus für die dortige Landwirtschaft die hauptsächliche Entwicklungsschranke darstellt, d. h. für die Unterauslastung der physischen und menschlichen Ressourcen sowie für die der Landwirtschaft abträgliche Verwendung der landwirtschaftlichen Überschüsse verantwortlich ist. Für Feder hat die enge strukturelle Verflechtung der landwirtschaftlichen und industriellen Produktionsstrukturen in der DDR Modellcharakter, da sie noch am ehesten eine Angleichung von Stadt und Land hinsichtlich der Einkommen und auch des Lebensstils ermöglicht.

Rolf Steppacher („Investitionsstruktur und wirtschaftliche Entwicklung in unterentwickelten Ländern“) analysiert Unterentwicklung mit dem Mydalschen Konzept der zirkulären Interdependenz und kommt zu entwicklungsstrategischen Schlußfolgerungen, die denen des autozentrischen Entwicklungsmodells der polit-ökonomischen Schule recht ähnlich sind. Er fordert die Umstellung der Produktionsstruktur auf die Produktion von vorwiegend essentiellen Konsumgütern, wozu er die Verwendung von mittleren Technologien empfiehlt. Die sich aus dieser Forderung ergebenden politischen Probleme sowohl in den betreffenden Ländern als auch zwischen den Ländern des peripheren Kapitalismus und den Industrienationen werden jedoch nicht einmal andiskutiert, weshalb diesem Artikel wie auch ähnlichen Versuchen der polit-ökonomischen Schule etwas von einem abstrakten Planspiel anhaftet.

Im Beitrag von Karl Wolfgang Menck werden die Beziehungen zwischen Industrie und Landwirtschaft in Entwicklungsländern mit einem rein phänomenologisch verstandenen Begriff des Dualismus beschrieben, wobei nach den Ursachen dieses „Dualismus“ überhaupt nicht gefragt wird. Dies ist auch der Grund, warum dem Autor sein Maßnahmenkatalog zur Überwindung des Dualismus zu einem beziehungslosen Nebeneinander von Einzelmaßnahmen gerät, die sich zum Teil sogar

widerprechen. Die von ihm noch einmal aufgegriffene Diskussion zur ungleichmäßigen bzw. gleichmäßigen Entwicklung muß im Hinblick auf die Frage der entwicklungsstrategischen Nützlichkeit dualistischer Strukturen allein schon deshalb oberflächlich bleiben, weil er sich zu den Ursachen dieses Dualismus keine Gedanken macht. Ein Blick auf die polit-ökonomische Kritik der Dualismuskonzeption hätte hier wohl weitergeholfen.

Wurden in den bisherigen Beiträgen die Frage der politischen Durchsetzbarkeit der jeweils vorgeschlagenen Strategien allenfalls gestreift, so steht sie im letzten Abschnitt des Buches im Zentrum des Interesses. Diese Trennung von strategischen Überlegungen und politischer Analyse ist bedauerlich, sie entspricht aber leider dem in der bisherigen Überwindungsdiskussion üblichen Verfahren. Es ist nicht zuletzt diese Parzellierung des Erkenntnisinteresses, das den strategischen Überlegungen zur Überwindung der Unterentwicklung — auch bei der polit-ökonomischen Richtung — einen abstrakt-technokratischen Charakter verleiht.

Die beiden Beiträge zu diesem Thema bewegen sich auf einem unterschiedlichen Abstraktionsniveau. Der Aufsatz von Wolfgang Hein und Georg Simonis versucht eine Ableitung des Staates und seiner Funktionen aus einer Kapitalismusanalyse, um dann die Besonderheiten des Staates im peripheren Kapitalismus zu bestimmen. Die Exemplifizierung ihrer Staatstheorie an Brasilien und Chile macht jedoch deutlich, daß die Staatstheorie so allgemein geraten ist, daß sich darunter beliebige „konkrete historische Erscheinungsformen“ subsummieren lassen. Zur Klärung der Frage, welchen Spielraum der Staat im peripheren Kapitalismus zur Überwindung von Unterentwicklung zur Verfügung hat, gibt ein derartig modell-deduktionistisches Verfahren wenig her, zumal die verwandten Begriffe unterdeterminiert sind. Welchen praktisch-analytischen Wert hat z. B. ein Satz, in dem festgestellt wird, daß „die Systemgrenze . . . staatlicher Interventionen dort gezogen ist, wo die Mehrwertproduktion durch Lohnarbeit ernsthaft (!) gefährdet ist“ (S. 229, Anmerkung 18)?

Der von den Autoren erhobene Vorwurf der „praxisfernen Theorie“ (S. 217, Anm. 4) hat mehr Bezug zu ihrem eigenen Ansatz als zu dem Aufsatz von Elsenhans, auf den er gemünzt ist. Der Beitrag von Hartmut Elsenhans („Zur Rolle der Staatsklasse bei der Überwindung der Unterentwicklung“) geht zwar ebenfalls von einer Analyse der Klassenstruktur und Produktionsstruktur des peripheren Kapitalismus aus, er begnügt sich aber nicht mit einer abstrakten und im wesentlichen statischen Staatsableitung, sondern er integriert in seinen Ansatz dynamische Elemente, die für Elsenhans in der Problematik der Herrschaftssicherung der Staatsklassen begründet liegen. Elsenhans sieht in der sich verschärfenden Krise des peripheren Kapitalismus eine Chance dafür, daß sich der Druck der unterprivilegierten Massen derart verstärkt, daß Elemente der Staatsklasse im Interesse der eigenen Herrschaftssicherung eine Strategie der Überwindung von Unterentwicklung verfolgen und damit genau die von Hein und Simonis als unabänderlich definierte „Systemgrenze staatlicher Intervention“ überspringen, „weil der Erfolg einer Staatsklasse nicht von realisierten Profiten, sondern langfristig von der realisierten Legitimationsbasis abhängt“ (S. 259). Der Realitätsbezug dieses Ansatzes wird sich erst noch erweisen müssen, doch bietet er neben einer Erklärung für die nationalistische Entwicklungspolitik mancher Entwicklungsländer einen Ausblick auf Veränderungsmöglichkeiten, wo für Hein und Simonis nur das Warten auf die sozialistische Revolution bleibt. Andreas Boeckh